

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 53 (1982)
Heft: 4

Artikel: Vom Sinn des Lebensalters : in einer Sichtweise, die unsere Zeit beherrscht und die doch falsch ist
Autor: Illies, Joachim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gutes Verhältnis mit den Mietern

Unsere Liegenschaft am Bachtelhang des Zürcher Oberlandes braucht wenig Administration das Jahr hindurch. Erfreulich, wollen wir festhalten, ist die stete Bereitschaft der beiden Mieter, für kleinere und grössere Unterhaltsarbeiten selbst Hand anzulegen. Unter anderem wurde dank

dieser Hilfe ein 250 m langer Drahttag der westlichen Grenze entlang erstellt. Die zweimalige Hypothekarzins-erhöhung im Berichtsjahr wurde auf den 1. Januar 1982 in einer entsprechenden Mietzinsanpassung weiterbelastet. Die verschiedenen Parzellen von insgesamt 3,4 ha wurden von Amtes wegen neu verpfloct; gleichzeitig erfolgten geringfügige Grenzbereinigungen. Neu ist anstelle von Ernst Altwegg, Wald, der Verwalter des Altersheims Tössstal, Walter Egli, in Turbenthal, in unsere Kommission eingetreten.

Rudolf Vogler

VSA-Mitgliederbestand 1981

	AG	AR	BS	BE	GL	GR TG	SH	SG	SO	ZS	ZH	HE ZH	OR	Total	(1980)	Zuwachs
Mitglieder	96	70	108	213	28	57	81	133	43	75	301	34	114	1353	1334	19
Veteranen	19	27	23	72	10	16	24	45	3	3	90	—	—	332	324	8
	115	97	131	285	38	73	105	178	46	78	391	34	114	1685	1658	27
Heime	45	17	72	87	8	15	45	49	18	26	176		6	564	538	26
Verbände														12	10	2

Vom Sinn des Lebensalters

In einer Sichtweise, die unsere Zeit beherrscht und die doch falsch ist

Von Prof. Dr. Joachim Illies, Universität Giessen*

Kinder wollen nicht «alt» werden, sie wünschen sich, «gross» und «erwachsen» zu sein. Das Erwachsenenalter – etwa die Zeit von Anfang zwanzig bis Ende dreissig in besonderem Masse – erscheint als der Höhepunkt des Menschseins. Man ist dann im Vollbesitz der körperlichen und geistigen Kräfte und im Genuss der Rechte, die aus solchen Kräften erwachsen: der noch jugendliche Erwachsene erscheint als der Mensch schlechthin – alles was davor lag, war Anstieg auf ein Ziel zu, war Entwicklung und Vorform. Alles aber, was danach kommt, erscheint dann als Abstieg, als Nachklang.

Diese Sicht der drei Lebensstadien des Menschen beherrscht unsere Zeit, und doch ist sie falsch! Wenn Jugend und Alter gebannt auf die mittlere Lebensphase als die «eigentliche» blicken, wenn alle Bilder der Reklameindustrie uns beständig den jungen Erwachsenen – strahlend

lächelnd, mit blendendweissen Zähnen und faltenloser Haut – als den Vollmenschen vorgaukeln, verfestigt sich das Missverständnis schliesslich zum starren Vorurteil vom «alten Eisen». Wie falsch ist es, im Kind nur einen kleinen, einen Noch-nicht-Erwachsenen zu sehen, das zeigt sich am Scheitern so vieler neuer Erziehungskonzepte, die den kindlichen Geist intellektuell überfordern und zugleich emotional austrocknen. Erst wenn wir das kindliche Sein als eigene Existenzform mit eigener Würde und eigenen Ansprüchen wieder entdecken, werden wir diesem Lebensstadium gerecht werden können. Dann werden die Kinder nicht länger stressgeschädigte Opfer unserer Fehlerwartungen sein müssen, sondern dürfen vielleicht selbst wieder erfahren, was in früheren Zeiten die Erwachsenen im Rückblick auf ihre eigene Jugend sangen: . . . o selig, o selig, ein Kind noch zu sein!»

Unter einer ähnlichen Verkennung leiden die Alten, die gewissermassen Nicht-mehr-Erwachsenen, nicht mehr im Gipfelglanz der Körperkräfte Stehenden in unserer Zeit. Auch, ja ganz besonders bei diesem dritten Lebenssta-

* Aus: «Die andere Seite der Biologie / Ketzerische Fragen am Rande der Wissenschaft», Herder-Verlag 1978.

VSA-Grundkurs für Heimleitung

Als Fortbildungskurs für Leiterinnen und Leiter von Jugend- und Altersheimen

- Aufnahmebestimmungen: — Aktive Heimleiter
— Zum Zeitpunkt der Anmeldung fest vorgesehene Mitarbeit in einem Heim für eine **leitende** Funktion (mindestens drei Vollzeit-Mitarbeiter unterstellt)
- Kursleitung: C. D. Eck, Institut für angewandte Psychologie, Zürich
- Kursbegleitung: Dr. Imelda Abbt, Leiterin des Kurswesens und der Fortbildung VSA
- Kursort: Zürich, Paulus-Akademie
- Zeitdauer: 40 Tage, September 1982 bis November 1983
- Kurskosten: Fr. 3000.— inklusive Mittagessen an Kurstagen
Fr. 2900.— für Teilnehmer aus VSA-Heimen
- Anmeldung: Anmeldeformulare können bezogen werden:
Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 49 48
Anmeldeschluss: 25. Juni 1982
Teilnehmerzahl beschränkt
Die Kursteilnehmer verpflichten sich, den ganzen Kurs zu besuchen

Kurskonzept:

Spezielle Fragen der Leitung von Alters- und Erziehungsheimen	Allgemeine Methodenlehre der Klientenbetreuung
Grundlagen des Heim-Managements	Betriebspsychologische Organisationsgrundsätze
Die Führung des Mitarbeiters	Förderung der Leiterpersönlichkeit
Gruppendynamik und Institutionspädagogik	Psychologische Grundlagen der Heimführung

Die Kursteilnehmer arbeiten im Plenum, in Kleingruppen und in Fachgruppen. Heimspezifische Fachgruppen vermögen die Fragestellung innerhalb einer Themenreihe direkter auf die jeweilige Anwendungssituation zu beziehen. Sie werden mit anspruchsvolleren, eher projektmässigen Aufgaben betraut.

Eine Abschlussprüfung mit Ausweis wird fakultativ angeboten (Kosten Fr. 150.—).

- Kursdaten: 1982 7./8. September, 20./21. September, 14./15. Oktober
1./2. November, 9./10. Dezember
- 1983 25./26. Januar, 8./9. Februar, 8./9./10. März, 12./13./14. April, 3./4. Mai,
7./8. Juni, 21./22. Juni, 5./6./7. Juli, 16./17. August, 6./7. September,
20./21. September, 11./12. Oktober, 8./9. November, 22./23. November

dium des Menschen gilt es, seine eigene Würde, seine Gesetze und seinen Sinn wieder zu entdecken. Das ist früheren Generationen leichter gefallen als uns, denn die Härte des Daseins und die gering entwickelte medizinische Kunst liessen nur selten zu, dass dieses Stadium überhaupt erreicht wurde. «Wenn's hoch kommt, sind's achtzig» – das war die Erfahrung jener Zeiten, und selten genug kam es damals so hoch! Dass einer Enkel und Urenkel sah, erschien als besondere Gnade Gottes, als ein Privileg für Auserwählte, die in ihrer Familie und ihrem Volk denn auch mit scheuer Achtung, mit Liebe und selbstverständlichem Respekt behandelt wurden. So konnten sie dann lebensmüde und «satt an Jahren» sterben am Ende eines Lebens, das allein durch seine Länge schon etwas von einer Erfüllung zeigte.

Wir haben tief in unserem Bewusstsein diese frühere Haltung gegenüber den Alten noch parat, wir wissen durchaus noch, dass dem weissen Haar Ehre gebührt, dass der Ältestenrat die Summe menschlicher Weisheit in jeder Gemeinschaft darstellen sollte und dass Alter eigentlich bewährte Überlegenheit bedeutet. Aber wir stehen mit diesem Wissen vor einer ganz neuen Situation: es ist nicht mehr die Ausnahme, dass einer alt wird, es ist fast so etwas wie ein Anspruch, den jeder hat. Die mittlere Lebenserwartung ist in unglaublichem Tempo angestiegen infolge einer medizinischen Versorgung und einer chirurgischen Technik, die gewaltige Leistungen aufweist. Die Zahl der Alten wächst, das Durchschnittsalter der Bevölkerung nimmt täglich zu. Immer weniger Kinder, immer mehr ältere Menschen, das ist ein Prozess gesellschaftlicher Umschichtung, dessen Folgen für eine ganz neue Struktur der Familien noch gar nicht abzusehen sind.

Da nun aber Altern zu einem fast schon vom Sozialstaat einklagbaren Recht geworden ist, werden in grosser Zahl heute auch die Menschen alt, die in früheren Zeiten an ihrer schwachen Konstitution und an ihren Krankheiten gestorben wären. Das hat zur Folge, dass der durchschnittliche Gesundheitszustand der Alten immer schlechter wird – nicht, weil sie medizinisch nicht gut versorgt würden, sondern gerade deshalb, weil sie – Gott sei Dank – heute auch als Kranke und Schwerkranke länger am Leben gehalten werden können. Damit aber tritt unausweichlich ein ganz anderes, ganz neues Bild des alten Menschen in den Vordergrund: das des Hinfalligen, des Nicht-mehr-Könnenden, dessen Kräfte schwinden und der auf Zuwendung angewiesen ist, der einer gleichgültigen Umgebung dabei schliesslich zur Last wird.

In dieser neuen Situation haben wir heute dringenden Anlass, auch die Sinnfrage für dieses Lebensstadium neu zu stellen. Ja, sie stellt sich von ganz alleine, und im Erschrecken der Jungen über die Gebrechlichkeit der Alten wächst auch die Gefahr, dass sie die radikale Form annimmt: kann solches Alter überhaupt einen Sinn haben? Halten wir es noch einmal fest: Alter wird heute nicht mehr als unbegreifliche Gnade Gottes empfunden, sondern als von uns selbst gemachtes, dem Tode durch Wissenschaft und Technik abgerungenes Gut. Die Gefahr der Hybris ist riesengross, dass aus solchem Selbstverständnis auch das Recht abgeleitet wird, das Ende der sinnvollen Lebensdauer selbst zu bestimmen. Sterbekliniken in England, Sterbeseminare in München, eine Flut von Bestsellern über das Weiterleben «danach», sie alle bereiten den Boden für eine Sinn- und Zielsetzung des Lebens durch

den Menschen, die schliesslich nur noch als konsequent erscheinen in einer Welt, in der die freigegebene Abtreibung Ungeborener auch den Eintritt ins Leben von menschlichem Ermessen abhängig macht.

Hier bedarf es dringend der Einsicht, dass wir trotz aller medizinischen Kunst auch weiterhin nicht selbst die Herren des Lebens und des Todes sind. Das Alter, auch wenn man es der modernen Medizin verdankt, ist dennoch kein Menschenwerk, sondern kann nur begriffen werden wie das Leben überhaupt aus Gottes Gnade, in dessen Auftrag der Arzt zur Verlängerung verhelfen kann – heute besser als je in früheren Zeiten. So muss es wohl in Gottes Heilsplan mit uns und dieser Welt liegen, dass er heute so vielen von uns dieses Lebensstadium zusätzlich gewährt, und so gilt es, den Sinn dieser von der Natur nicht geschuldeten, sondern ihr abgerungenen, uns geschenkten Lebenszeit zu begreifen. Aus dem Blick auf die Natur kann dieses Begreifen nicht gewonnen werden, denn dort gibt es dieses Altersstadium nicht: Kein Lebewesen, ob Pflanze oder Tier, setzt sein Leben nach Erreichen der vollen Entfaltung und Geschlechtsreife noch fort, die meisten sterben unmittelbar danach.

Das menschliche Alter ist dem Naturgesetz des Zerfalls abgerungen (wenn man es vom Menschen her sieht), es ist Geschenk, wenn man von Gott her denkt. Aber es ist nicht das Geschenk der ewigen Jugend (von dem die Märchen und Mythen) träumen und das sich auch viele von uns wünschen), sondern es kann nur begriffen werden in der Strenge des Verzichts auf solche Wünsche. Es ist die Chance einer anderen, hier auf der Erde für uns und für andere sinnvollen Lebensformen, die aber nicht Jugend, nicht einmal Gesundheit bedeutet.

Die Leiden des Alters – von der Kurzsichtigkeit und Schwerhörigkeit bis zu allen den schweren und oft schmerzvollen Gebrechen der Organe und dem Nachlassen der geistigen Spannkraft – müssen in erster Linie angenommen werden in der Demut des mit zusätzlichen, anderem Leben Beschenkten. Wer ausschliesslich mit dem nach rückwärts, nämlich auf seine frühere Jugendlichkeit gerichteten Bedürfnis nach Mitmachen und Dabeisein, mit Brille und Hörgerät, Hormonpille und Reiz-Therapie auf das Geschenk des Weiterlebens jenseits seiner Lebenshöhe reagiert, gleicht einem Wanderer, der sein Ziel vergisst und auf einem Berggipfel stehen bleiben will, weil er den Abstieg scheut und keinen Mut hat, an neue Gipfel zu glauben.

Dieser neue Gipfel aber, den zu erreichen das Alter uns eine Chance gibt, hat mit dem Proprium, dem Eigentlichen, dieses Standes und mit dem Sinn der menschlichen Reife zu tun. Er wird also nur gefunden werden auf dem Weg voran – auf den neuen Stationen der Entwicklung zu sich selbst, im Vollenden des eigenen Lebens und am Ende in der Gnade der gegönnten Frist der Zurüstung auf den angenommenen Tod.

Doch nicht ums Sterben allein geht es im Alter – ja man kann heute im Zeitalter des Verkehrsunfall-Todes nicht einmal mehr sagen, dass der alte Mensch dem Tode näher sei als der Junge. Es geht zunächst darum, den Sinn dieses Lebensstadium in der richtigen Richtung zu suchen. Also nicht im Zurück des «ich besass es doch einmal, was so köstlich ist», nicht im Versuch, versiegende Quellen der

Selbstbestätigung, Freude und Lust mit aller Gewalt weiterhin offenzuhalten, sondern im aufmerksamen Lauschen auf neue Quellen der Freude, die gerade jetzt zu fließen beginnen.

Der Schlüssel zu dieser Suche ist die Frage: was bedeutet dieses mein Erleben im Alter für mich, was soll mein Leiden mir an Einsicht bringen? Das Nachlassen der Sehstärke – geradezu ein Inbegriff und das Symbol des Alters – hat es eine solchen Sinn? Weist es nicht deutlich darauf hin, dass jetzt anderes gesehen werden soll, dass nicht länger die Staubkörner dieser Welt gezählt werden müssen, sondern vor dem inneren Auge nun anderes hervortreten will? So auch das Hören: es soll den Alten der Lärm dieser Welt nichts mehr angehen, er soll – für die Jüngeren mit – nach anderen Tönen lauschen und dort die Hörschärfe entwickeln, die nur die Erfahrung eines langen Lebens gibt. Nachlassender Appetit, Versiegen der sexuellen Bedürfnisse – man soll das nicht nur als Mangelsymptome der Reparaturkunst der Ärzte überweisen, sondern müsste nun akzeptieren, dass die materielle Welt und ihr Konsum zurücktreten, um uns fühlbarer und aufnahmebereiter zu machen für seelisch-geistige Speisen. Vielleicht aber zeigt uns die übliche Veränderung im Gedächtnis der Alten am deutlichsten die Aufgabe, die sich hier auftut: das Tagesgeschehen entgleitet dem Griff, manches in der Erinnerung fällt aus oder verwirrt sich, aber die älteren Schichten treten um so deutlicher hervor. Die frühe Jugend und das Elternhaus werden wieder lebendig, erwachen aus einem lebenslangen Schlaf und erweisen sich als frisch und unzerstört. Manchmal erschrecken uns die merkwürdigen Verschlingungen, in denen im Gedächtnis der alten Leute Gegenwart und Vergangenheit ineinanderlaufen. Aber hier wird im Geiste die Lebensernte eingebracht, hier wird der Anfang im Blick zurück wieder aufgenommen und mit dem Ende zum Kreis geschlossen.

Der «Lebensfilm», der im Moment des Todes vor dem inneren Auge abläuft (so berichten viele vom Tode Zurückgeholte), er wird im Alter in unserem Gehirn zusammengestellt und gesichtet. Alle diese Zeichen – und viele andere mehr, die sich suchen und finden lassen – machen deutlich, was die Chance und der Sinn des Lebensalters ist: in seinem eigenen Inneren weiterzugehen auf dem Wege zu Gott. Wir dürfen daher sicher sein, dass es so etwas wie eine Gnade des Altseins gibt, auch wenn wir sie vielleicht gar nicht wahrnehmen können an dem, der sie besitzt, weil es uns hinfällig, leidend und defekt erscheint. Wir sind letztlich ausgeschlossen aus dem Vorgang des Alterns und Sterbens des anderen, wir sehen nicht alles, was innerlich mit ihm geschieht. Wir können ihm daher nur faktisch helfen, wenn er sich an das Leben klammert und zurückblickt, aber auf dem Weg voran, in dem ihm nur unsere geistliche Begleitung noch hilft, hat er – auch wenn er uns blind erscheint – nun vieles im Blick, was wir noch nicht sehen.

Und die Einsamkeit? Ist sie nicht das, worüber viele Alte am meisten klagen? Ist die Ferne von eigener nützlicher Arbeit, von der Familie und allen geliebten kleinen Pflichten am Nächsten nicht das Schlimmste im Alter? Es kann gewiss das Schwerste sein, wenn Lieblosigkeit der Angehörigen die bitteren Gefühle der Enttäuschung und Verlassenheit bewirken. Doch kann gerade hier ein neuer Zugang zum Sinn des Alters sich auftun. Ist man denn in so schlechter Gesellschaft, wenn man mit sich selbst allein

ist? Wenn junge, ganz nach aussen gewendete und vom Bezug zur Gruppe abhängige Leute heute das Wort von der «Isolationsfolter» gebrauchen für das Einzelzimmer, das ihnen der Staat im Gefängnis bietet, so zeigt sich, dass der Umgang mit sich selbst schmerzliche Leere bedeuten kann. Diese Leere muss ausgefüllt werden, und wir alle – spätestens aber die Alten – haben zu lernen, dass wir unser Leben nicht mit den anderen und auch nicht ausschliesslich für die anderen leben, sondern dass wir im Kern der Existenz unser eigenes Leben führen sollen. Gott hat es uns nicht gegeben, dass wir es restlos weiterreichen und selbst nur am Echo der anderen unser Sein erfahren, sondern damit wir es mit ihm, für ihn (und dann in seinem Auftrag auch für die anderen) leben. Einsamkeit ist immer eine Chance – das kann uns schon Robinson auf seiner Insel lehren zusammen mit der anderen Erfahrung, dass der, der sich in seiner Einsamkeit nicht in Selbstmitleid verzehrt, sondern sein «Haus» bestellt, Gefährten findet und gerettet wird.

Es wird sich oft auch zeigen, dass die sogenannte Lieblosigkeit und Undankbarkeit der Angehörigen, unter der so viele alte Menschen leiden, eigentlich Verlegenheit und Angst ist. Denn auch die Alten müssten die Kunst des Umgangs mit den Jungen neu lernen. Sie sind ja nicht nur die Hilfsbedürftigen und Schwachen, sie könnten auch im Alter die Gebenden bleiben, wenn sie nur (wie es im Gebet des hl. Franziskus heisst) «mehr danach trachten, zu trösten, als getröstet zu werden . . . mehr zu lieben als geliebt zu werden». Was für ein Geschenk ist es, wenn ein alter Mensch sein Gedächtnis für das Vergangene umwandelt in eine bleibende Botschaft für die Kinder und Enkel, indem er seine Erinnerungen niederschreibt oder diktiert. Wie dringend braucht unsere Jugend heute solche lebendige Geschichte – die Erlebnisse der Not des Ersten und Zweiten Weltkrieges, Flucht und Vertreibung, die Erinnerung an längst verstorbene Urgrosseltern und ihre Lebenshaltung. Die Kluft zwischen den Generationen, die heute schmerzlicher denn je klafft, wird sich am ehesten schliessen lassen, wenn beide weiterhin Gebende bleiben können. Das Weiterreichen der Lebenserinnerungen wäre ein Stück Sinngebung des Alters, ganz greifbar für diese Welt, ganz ausgerichtet auf die Bedürfnisse der Nachkommen, denen hier ein liebender Dienst geleistet wird.

Nicht immer aber heisst alt sein auch schon krank sein. Es gibt auch heute die Gnade des gesunden Alters. Nach dem Sinn wird hier nur fragen, wer verunsichert worden ist oder nie gelernt hat, in sein eigenes Innern zu horchen. In wie vielen, langen Arbeitsjahren hat sich da mancher auf den Tag seiner Pensionierung gefreut, um dann voller Schrecken in die Panik der «Altes-Eisen»-Haltung zu geraten. Ist einer aber gesund und kann seinen selbstgewählten Beschäftigungen nachgehen, kann wandern und werken, Geselligkeit mit seinesgleichen und mit seiner Familie haben, dann löst sich die Frage nach dem Sinn des Alters auf in die grössere nach dem Sinn des Lebens überhaupt.

Die allerdings bleibt, und ohne Antwort auf sie ist innere Ruhe und Zufriedenheit nicht möglich. Der Philosoph Immanuel Kant hat sie beantwortet: es sei der Sinn unserer Lebens, ein gottwohlgefälliges Leben zu führen! Unser christlicher Glaube sagt uns allen, wie dies zu geschehen hat, und unser eigenes Gewissen weist uns den Weg dahin. In unserem Innern finden wir auch das Bild des sinnerfüll-

ten Alters ganz deutlich vorgezeichnet; wir alle wissen, wie Alter sein sollte, und erhoffen diesen Zustand einst für und selbst: gelassen gegenüber Schmerz und Leid, massvoll in eigenen Wünschen, jenseits aller Gier nach leiblichen Genüssen, aber doch offen für Freude, für Liebe, für das Schöne, in sich selbst ruhend und näher bei Gott, als wir Jüngeren es sind.

Das ist ein gesegnetes Alter, wie wir es für uns selbst ersehnen und wie es uns beglückt, wenn wir ihm bei ande-

ren begegnen. Und daraus erwächst ein Sinn eignen Alters für alle, die den jüngeren, den eigenen Kindern und Enkeln etwas Kostbares schenken wollen: ein gelungenes, in Demut und Würde angenommenes Alter macht den Jungen Mut zu ihrem eigenen Leben, strahlt daher Kraft in diese Menschenwelt hinein, stärkt den Glauben und mehrt die Liebe. So kann im Alter sich ein grosse Verheissung an sich erfüllen, die Gott einst Abraham gab, als er aufbrach aus seinem Lande und in ein neues zog: «Du bist gesegnet, und Du sollst ein Segen sein.»

Interdisziplinarität der Heimerziehung

*Ulrich Gschwind, Chef Amt für Kinder- und Jugendheime, Stadt Zürich**

Wenn Sie als Neuzuzüger in einer grossen Stadt einen Hausarzt suchen, wird Ihnen das Problem des modernen Wissenschaftsbetriebes schlagartig bewusst. Da Sie als Nichtmediziner nicht wissen oder nicht wissen dürfen, was Ihnen fehlt, suchen Sie einen sogenannten Hausarzt. Sie öffnen das Telefonbuch und erleben, dass Ihr Organismus, zwar ein aus kybernetischer Sicht eng zusammenhängender Komplex von verschachtelten Regelkreisen, vor Ihren Augen auseinandergerissen wird. Die Allgemeinpraktiker sind eher rar, die Aerzte FMH für innere Medizin überlassen Ihnen die Wahl, ob Sie nun Lunge, Kreislauf, Magen, Dickdarm, Haut oder Nieren fachkundig behandeln lassen wollen. Wehe aber, wenn Sie glauben, an mehr als einem Organ sei etwas nicht in Ordnung! Je nachdem, wie Sie gestützt auf Ihre Alltagstheorien über den eigenen Körper, auf den Sie ja ein gewisses Recht haben, die Wahl treffen, geht dann die Behandlung schwerpunktmässig in die eine oder in die andere Richtung. Ist das Leiden komplexer Natur, treten Sie den vielleicht langen Marsch durch den Garten der Fachgebiete an.

Die für die Mediziner Ausbildung Verantwortlichen sind sich der Problems natürlich bewusst und suchen nach Lösungen, ebenso die praktizierenden Aerzte. Es gibt wieder einen Hausarzt FMH, Gemeinschaftspraxen entstehen und das Wort «psychosomatisch» ist vom Schimpfwort immerhin schon zum Fremdwort geworden. Bestehen bleiben jedoch zwei Hürden, die Ihnen, die Sie sich fragen, wieso ich über Medizin statt über Heimerziehung schreiben, wohlbekannt sind:

1. Der Kenntniszuwachs auf allen Gebieten der Wissenschaft verlangt nach Spezialisierung, kann doch nur noch der Spezialist sein Gebiet bis ins einzelne kennen. Allerdings wird das einzelne Fachgebiet immer kleiner, der Kenntnisstand pro Gebiet dafür immer grösser, und die Frage drängt sich auf, wo der Schnittpunkt zwischen diesen beiden Entwicklungslinien liegen soll.

2. Die Randbedingungen, unter denen der Beruf ausgeübt wird, honorieren das Spezialwissen mehr als den breiten Überblick: Eine Spezialuntersuchung ist kostendeckend, eine ausführliche Anamnese durch den Hausarzt für ihn ein Verlustgeschäft, wenigstens im Lichte der Krankenkassentarife.

Und nun weg von der Medizin. Die Sachlage ist überall diesselbe, das Spezialistentum hat den Juristen ebenso erfasst wie den Handwerker, den Sonderschullehrer wie den Sozialarbeiter. Die Folgen sind vielfältig:

- Die fächerübergreifende Problemsicht kommt mehr und mehr Menschen abhanden, und dies zu einer Zeit, wo fächerübergreifende Fragestellungen von grösster Bedeutung anstehen: Oekologie, psychosomatische Krankheiten, gesellschaftlicher Wertwandel, Städtebau, Erziehung und anderes mehr.
- Die einzelnen Agenten in den verschiedenen Systemen, sei es des Wissenschaftsbetriebs, der beruflichen Ausbildung, der Verwaltung, der Politik drohen den Überblick, ja die Verantwortung fürs Ganze zu verlieren zugunsten einer Teilkompetenz, die zwar die Einzelfrage löst, vor komplexen Mechanismen jedoch kapituliert. Sie grenzen dann mit einem wohlverständlichen Selbstverteidigungsreflex ihren Kompetenzenbereich ab und fühlen sich nicht zuständig.
- Die Objekte wissenschaftlicher oder beruflicher Kompetenz – und vielleicht dann und wann auch ihre Subjekte – stehen ratlos vor einem für sie undurchschaubaren und somit bedrohlichen Räderwerk, dessen Verzahnungen sie nicht sehen und dessen Sinn ihnen nicht greifbar erscheint. Die heute weitverbreitete Wissenschaftsfeindlichkeit in der Bevölkerung ist mindestens teilweise eine Folge dieser Tatsache.
- Es wird immer wieder – wohl nicht ganz zu unrecht – behauptet, das erwähnte Spezialistentum sei eine der Triebfedern gesellschaftlicher Unrast, Unzufriedenheit und Lethargie. Bedenkt man, wie mancher Arbeitneh-

* Vortrag gehalten an der Heimleitertagung des Schulamtes der Stadt Zürich.